Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 20

Artikel: Das Schloss Chillon
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926600

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liebe.

Nur mit Liebe ist alles zu überwinden, ohne sie befindet man sich lebenslang in einem Kriegszustand mit sich und andern, ohne ein anderweitiges Resultat, als Ermüdung und zuletzt Pessimismus oder selbst Menschenhaß zu erreichen. Liebe ist aber immer ein schwerer Entschluß zuerst und dann ein langes, beständiges Lernen an Gottes Hand, bis man es kann, natürlich oder angeboren ist sie uns keineswegs. Sie verleiht dem Menschen, der sie schließlich besitzt, nicht nur die Kraft, sondern auch mehr Intelligenz und mehr Ausdauer als irgend etwas, denn sie ist ein Stück ewigen Wesens und Lebens, das nicht altert wie alles Irdische.

Es handelt sich heute gar nicht bloß um Reform von Kircheneinrichtungen oder um neue philosophische oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse, sondern wir stehen jetzt vor der Aufgabe einer Vermehrung der Liebeskraft in der Welt.

Wenn man einmal ganz in das Reich der Liebe eingetreten ist, dann wird die Welt, so mangelhaft sie ist, dennoch schön und reich: denn sie besteht aus lauter Gelegenheiten zur Liebe.

Aus: „Vom Sinn dieser Zeit im Licht der Ewigkeit", eine Auswahl aus den Schriften Carl Hiltys. Erschienen in der Furche-Bücherei.

Der taubstumme Schüler.

Ein taubes Kind, des Sprechens ernst beflißen,
Erzeigte jüngstens sich gar hoch erfreut;
Denn täglich mehrte sich sein kleines Wissen,
Das Wörtchen „Licht" hat es erlernet heut'.
Wo's glänzte, frug's in treuer Schülerpflicht:
„Ist das Licht?"

So war es lernbegierig ausgegangen
Und sah den Sonnenball am Firmament;
Da hat's sich an des Lehrers Arm gehangen,
Sein Auge leuchtet, seine Wange brennt,
Und eifrig stammelt es mit Zuversicht:
„Das ist Licht!"

Am dunkeln Abend suchte Licht es weiter,
Doch jedes Feuerlein war ausgebrannt;
Da spielt von ungefähr ein Lächeln heiter
Um seines Lehrers Mund; das Kind gespannt,
Erblickt's und plötzlich platzt heraus der Wicht:
„Sieh' da Licht!"

E. Sutermeister.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Das Schloß Chillon.

Wer kennt es nicht? Auf jeder Zehnermarke ist es abgebildet, das stolze, trotzige Schloß am See mit den zahlreichen Turmdächlein. Und im Hintergrund ragt darüber hinaus die Dent du Midi, der Mittagszahn. Dieser Berg gleißt wie eine Königin im Ornat und trägt auch eine siebenzackige Krone von Diamantenglanz. Dort, wo der Rocher de Naye seine scharfe Felsenkante in den See hinein senkt und damit den Weg gleichsam absperrt, dort steht Chillon auf einem Felsenblock im See drin. Kein Warenzug konnte da vorbei. Er wurde angehalten und mußte da seinen Zoll entrichten. Denn hier ging die alte Römerstraße hindurch von Genafa hinauf zum Großen St. Bernhard. Und als Savoyen ein Herzogtum wurde, da ließ der Herzog von Savoyen dieses trotzige Wasserschloß ausbauen. Chillon wurde Residenz, der Sitz des Herzogs. Damals gehörte nicht nur Savoyen zu ihm, auch das schöne, reiche Waadtland war savoyisch. Darum hat das Schloß auch einen eigenen Bootshafen. So hell aber das Schloß auch von weitem schimmert, weiß im blauen Gewässer, so düster wirkt es, wenn man in seine Nähe kommt. Eine gedeckte Brücke führt zum äußeren Tor. Aber schon das zweite Tor führt hinunter ins Verließ, ins Staatsgefängnis. Wohl sind es hohe Räume. Aber merkwürdig, fast gespensterhaft spiegelt sich hier das Licht, das vom See hinein geworfen wird an die hohen Spitzbogen. Weißgrün schimmert das Mauerwerk. Wir sehen da die Ringe, die an den Felsensäulen angebracht sind. Da waren die Gefangenen angekettet, Tag und Nacht. Nichts hörten sie mehr, als noch den Regen, der draußen auf den See niederschlug und den Wind, der die Wellen ans Ufer klatschen ließ. Nur ein paar Schritte hin und her, so weit es die schweren eisernen Ketten erlaubten, durften hier die Gefangenen machen. Ja, im Boden sieht man, wie mit Hammer und Meißel eingegraben, die Spur der wenigen Schritte, die die Gefangenen machen konnten. Und was für Gefangene waren da. Politische Gefangene, genau wie in unserer Zeit. Da zeigt man uns auch die Zelle Bonnivards. Bonnivard war ein Genfer. Genf war

damals freie Reichsstadt. Aber als der Herzog von Savoyen mächtig war, wollte er auch diese Stadt erobern mit List und Gewalt. Da kam auch der Ruf nach geistiger Landesverteidigung. Bonnivard, der Schriftsteller war, warnte seine Leute vor dem Herzog von Savoyen mit Wort und Schrift. Darum sah der Herzog in ihm einen politischen Feind, einen Gegner. Als daher Bonnivard im Jahr 1500 einmal die Mauern Genfs verließ, schnappten ihn die Häscher des Herzogs und brachten ihn hinauf nach Chillon ins Gefängnis. Sechs lange Jahre schmachtete der Freiheitsheld von Genf in diesem düsteren Gefängnis. Erst im Jahr 1536 zogen die Berner erobernd in die Waadt ein und nun konnte auch Bonnivard aus dem Gefängnis befreit werden. „Bonnivard, du bist frei", riefen sie durch die Gefängnishallen. „Und Genf?" fragte Bonnivard zurück. „Frei, frei, auf ewige Zeiten!" Und nun erst traten die Freudentränen aus seinen Augen. Das Wohl seiner Vaterstadt war ihm lieber als sein eigenes Schicksal. Dieses Heldentum hat dann den berühmten englischen Dichter Lord Byron angeregt zu einem berühmten Gesang: „Der Gefangene von Chillon". Dieser Gesang fängt an mit folgendem Vers:

Dein Kerker, Chillon, ist geweihte Zelle.
Dein dunkler Boden ward einst zum Altar.
Er zeigt uns noch, wie auf des Rasens Welle,
der Tritte Spur des greisen Bonnivard.

Wohl trifft man in den obern Stockwerken, gerade über den Gefängnissen, die weiten Säle, den Waffensaal, den Saal der Herzogin, den Ratssaal. Wohl genießt man von den gotischen Bogenfenstern aus einen herrlichen Blick über den schimmernden See. Aber das Herz ist nicht oben in diesen Sälen, wo glänzende Feste gefeiert wurden, wo rauschende Schleppen sich im Tanz bewegten und stahlblaue Rüstungen glänzten. Nein, unser Schweizerherz weilt unten, wo der berühmte Gefangene an Ketten geschmiedet an seine heißgeliebte Vaterstadt dachte und für ihr Wohlergehen den Segen des Himmels herabflehte. So ist auch Chillon ein Wallfahrtsort für die Schweizer, ebenso wie die Tellskapelle am Vierwaldstättersee. Denn für die Freiheit Genfs und der welschen Schweiz gilt das Wort, das auch heute noch seine Bedeutung für uns alle hat: „Als Demut weint und Hochmut lacht, da ward der Schweizerbund gemacht."

-mm-

Die Sage vom Bergmännchen.

Am Berghang, wo es zum Ufer des Thunersees hinabgeht, stand vor Zeiten ein kleines Dörfchen. Die braunen Häuser waren noch mit dicken Holzschindeln gedeckt und darauf lagen große Steine. Der Föhn, der oft mit gewaltiger Kraft durch diese Gegend braust, hätte ohne diese Steine das Dach längst fortgeweht. Wenn auch kein großer Reichtum unter diesen Dächern angesammelt war, so hatten diese Leute doch einige Stück schönes Vieh. Die Ställe waren zerstreut auf den saftigen Matten weiter oben am Hang gebaut. Das Vieh gedieh hier besonders gut und war gesucht von den Bauern im Land unten. Auf den Aeckern wuchs gesundes Korn und die Gärten waren wohlbestellt.

Einmal war ein besonders schöner Sommer. Das Heu konnte ohne einen Tropfen Regen eingebracht werden. Die Leute waren zufrieden und guter Laune. Aber auch das schönste Wetter hört einmal auf. Nach einem besonders schönen Abend bedeckten am Morgen graue Wolken den Himmel. Trüb schien die Sonne. Alles Leben schien erschlafft. Gegen Abend fing es an zu regnen, und es war so dunkel wie in der Nacht. Da sah man ein kleines Männchen von Haus zu Haus durch den Regen eilen. Es trug nur leichte Kleider und war bald ganz durchnäßt. Es klopfte an die Türen der wohnlichen Häuser und begehrte Einlaß, nur bis der Regen vorbei sei. Aber niemand hieß es eintreten. So suchte es alle Wohnstätten des ganzen Dorfes auf — vergeblich. Noch war ein Häuschen weiter oben am Bergeshang. Das Bächlein neben dem Haus, das sonst sein klares Wasser durch die Wiesen hinabführt bis zum See, war nun ein großer, trüber Bach geworden.

Vor dieses Haus trat nun das Männchen und klopfte an die Tür. Eine alte Frau trat vor die Tür und erschrak ob der kleinen, unförmigen Gestalt. Aber als sie sah, wie die Kleidung so dünn und naß am Körper klebte, siegte das Mitleid über den anfänglichen Widerwillen. Sie lud das Männchen ein, herein zu kommen, gab ihm andere Kleider, hieß es, sich zum Ofen zu setzen und reichte ihm zu essen, was sie hatte. Ihr Mann war ihr dabei behilflich. Später zeigten sie ihm eine Schlafstätte.

Draußen tobte das Unwetter mit der gleichen Heftigkeit weiter. Der Regen goß in Strö-